

Drei typisch englische Kaltblutrassen

Shires, Clydesdales und Suffolks



Zierscheiben aus Messing, im Englischen horse-brasses genannt, sind traditionelle Bestandteile des Arbeitsgeschirrs für Kaltblüter. Sie sind Glücksbringer und enthalten Motive aus den verschiedensten Bereichen, mitunter auch die Initialen des Besitzers des Gespannes. Viele

Engländer sammeln die horse-brasses, und in jedem Pub hängen ein paar an der Wand.

Im Hochmittelalter hatte sich das Streitross als Hauptwaffe der europäischen Armeen etabliert. Auch England war keine Ausnahme, obwohl die schwere Kavallerie in diesem Land vielleicht nicht jene Bedeutung erlangte, wie auf dem Kontinent. Die Zucht geeigneter Pferde erreichte in den westeuropäischen Niederungen ihre Hochblüte und friesische und flämische Schlachtrösser waren begehrt und beliebt. Sie hatten großen Einfluss auf viele andere Zuchtgebiete.



Die Shire-Stute mit ihrem Fohlen ist im Cotswold Farm Park zu sehen, wo viele seltene Haustierrassen ausgestellt werden. In ganz England findet man Farmen, Besucherzentren und Gestüte, die Touristen offen stehen und wo man Kaltblüter bestaunen kann. Einige davon bieten auch Kutschenfahrten an.

Der englische König Johann „Ohneland“ (John Lackland, König ab 1199), Bruder von Richard „Löwenherz“, ließ beispielsweise 100 friesische Hengste importieren, um die Zucht von Kriegspferden zu fördern. Heinrich VIII. erließ ein Gesetz, in dem die Zucht großer, kriegstauglicher Pferde nachdrücklich gefordert wurde, der Grund für erneute Importe von Hengsten aus Friesland, Brabant und Norddeutschland. Diese wurden mit den Stuten der Landschläge verkreuzt und trugen wesentlich zur Entstehung des sogenannten Great Black Horse bei, dem Vorfahren der Shire Horses. In Ostengland gab es andere bodenständige Typen, die sich für die leichten Sandböden und den schnellen Zugdienst besser eigneten. Sie stammten von keltischen Pferden ab und waren ebenfalls von nordeuropäischen Rassen beeinflusst worden, wenn auch etwas früher.

Shires – die sanften Riesen

Das Shirepferd soll der direkte Nachfahre des Great Black Horse sein, und es verdankt seine außergewöhnliche Statur dem Zusammentreffen von drei Komponenten: den schweren friesischen Hengsten, den fruchtbaren Marschweiden Ost- und Zentralenglands und dem züchterischen Genie der Engländer. Seine eigentliche Wiege waren die Midland Shires (Derbyshire, Leicestershire, Staffordshire) und die Fenlands (Marschen) von Norfolk. Man nannte die hauptsächlich dunklen Tiere damals einfach carthorses, was Karrenpferde bedeutet. Die genaue Geburtsstunde der Rasse ist unklar, doch schon um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert gab es einen weitverbreiteten Schlag, der im Wesentlichen dem modernen Shire glich. Die wirtschaftliche Rolle dieser

Pferde war vielfältig, neben der Feldarbeit wurden sie bei der Trockenlegung der Marschen und als Treidelpferde entlang der unzähligen Kanäle verwendet. Diese frühen „Shires“ wiesen eine üppige Behaarung auf, an den Karpalgelenken und Sprunggelenken wuchsen ihnen regelrechte Haarbüschel, auch Bärte waren nicht selten. Davon ist den modernen Shires nur der üppige Behang geblieben, der zu ihrem unverwechselbaren Flair beiträgt. Shires sind heute sehr groß – man bezeichnet sie als die größte Rasse der Welt, was zutreffen dürfte. Nicht selten sind sie 170 bis 180 cm hoch, oftmals auch darüber; manche Wallache haben ein Stockmaß von 190 bis 200 cm. Der Kopf ist groß und schmal, dabei leicht geramst und von gutmütigem Gesichtsausdruck. Der Rumpf ist in der Regel kurz und kompakt, die Kruppe abfallend und kräftig bemuskelt. Die Beine sind von tro-



In Irland gibt es noch einige Clydesdale-Züchter, denn das traditionelle Wettpflügen ist auf der Grünen Insel sehr populär. Dabei geht es darum, mit einem Pferdegespann einen schmalen Ackerstreifen möglichst präzise zu pflügen. Wer die schönsten Furchen zieht, der gewinnt. Klar, dass man dafür seine Pferde prächtig herausputzt.



Beim großen Country-Fest in Emo (Irland) gibt es auch Schauklassen für Clydesdales. Hier ein prachtvolles Gespann vor einem Showwaggon. Solche Gespanne werden meist von Brauereien oder anderen Traditionsbetrieben gehalten, denn sie sind ideale Werbeträger.
Foto: Eileen Haller

ckener Textur und mit sehr großen, platten Hufen ausgestattet, die vom Behang meist völlig verdeckt werden. Dieser soll das ganze untere Bein bedecken. Man findet fast ausschließlich Braune und Schimmel, Rappen sind heute – im Gegensatz zu früher – eher selten, Fuchse kommen kaum mehr vor und sind unerwünscht. Große Abzeichen sind häufig. Die Bewegungen sind flott und raumgreifend. Shires lassen sich auch recht gut reiten; bei manchmal überraschender Rittigkeit zeigen sie sogar Anlagen zur Dressurarbeit und zu zirkensischen Lektionen.

Blind Packington

Als Richtungsweiser für die Zucht trat Robert Bakewell auf, ein genialer Tierzüchter, dem wir viele moderne Haustierrassen verdanken. Er setzte um 1760 mit der Kreuzung von Friesenstuten und einem Rapphengst aus Leicester-

shire ein Beispiel für die planmäßige Zucht von qualitätsvollen Arbeitspferden. Die sogenannten Black Horses of Leicestershire waren bald ein Begriff. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts trat eine Intensivierung des Transportwesens und der Landwirtschaft ein, die unersättlich Nachschub an Zugpferden forderten. Die imposanten carthorses waren wegen ihrer Härte, Kraft und Attraktivität sehr gefragt, aber die Nachfrage übertraf das Angebot bei weitem. Nur ein kleiner Teil der Hengste entkam dem Kastrationsmesser, denn gute Wallache waren gefragt und teuer. Die Beschäler wurden über Land geführt und „bedient“ die Stuten an bestimmten Orten und zu festen Zeiten quasi auf der Durchreise. Man kündigte diese „Reisebeschäler“ durch Flugblätter und Plakate an, und daraus entwickelten sich langsam die ersten Zuchtaufzeichnungen.

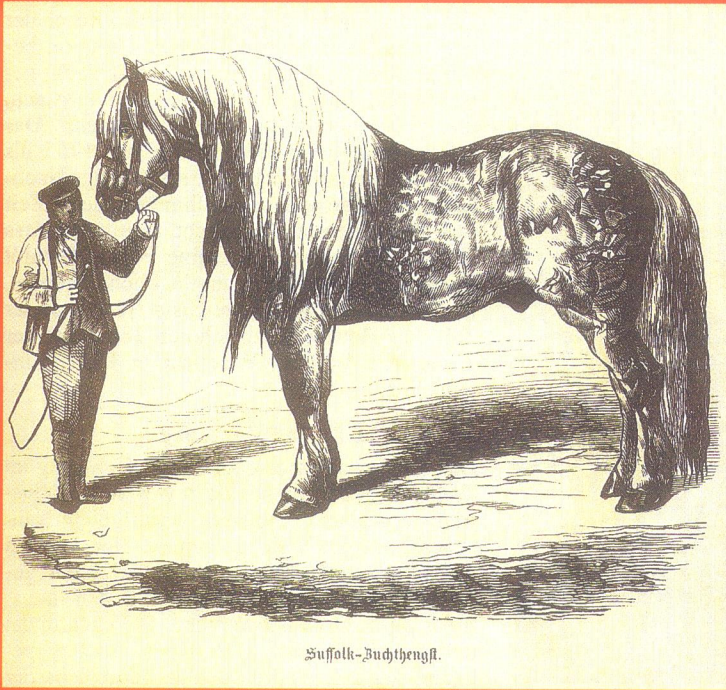
Einer der ersten reinrassigen Shire-Beschäler war unter dem Namen Blind Packington berühmt. Sein Temperament soll so schlecht gewesen sein, dass man ihm die Augen austach, um seiner überhaupt Herr zu werden. „Das blinde Packington-Pferd“ lebte von 1755 bis 1770 und hinterließ zahllose erstklassige Nachkommen. Eine andere Berühmtheit dieser Zeit war Blaze, dessen Nachzucht so gut war, dass bis zu 500 Guineen für seine Fohlen bezahlt wurden, eine geradezu unglaubliche Summe. Der vermutlich einflussreichste Hengst dieser Zeit war Honest Tom, geboren 1800, aus der Zucht von William Wiseman in Fleet, Lincolnshire.

Die Shire Horse Society

Das 19. Jh. sah einen enormen Aufschwung im Transportwesen, nicht zuletzt wegen der Industrialisierung und dem stetig wachsenden Nahverkehr in den Ballungsräumen. Nun wurden unzählige starke Pferde in den Städten gebraucht, auf den Bahnhöfen und in den Industrieanlagen. Der Zuchtverband, 1878 gegründet und vorerst English Cart Horse Society genannt, steckte sich die Ziele der Reinzucht, der Typerhaltung und der Bereitstellung von guten Hengsten für die bäuerlichen Züchter. Man legte ein Stutbuch an und trug nur Pferde aus den Shires und Fens ein, die in Qualität und Typ entsprachen. Vor diesem Hintergrund nahm der junge Zuchtverband seine Arbeit auf, ab 1884 unter dem Namen Shire Horse Society. Schon zwei Jahre später fand in London die erste Ausstellung der besten Exemplare aus dem ganzen Land statt, bei der sich einige wichtige Resultate der Arbeit der Society zeigten. Die Pferde waren einheitlicher geworden, und man war entschlossen, alle Erbfehler auszumerzen. Auch Handel und Hengstanpachtung verliefen kontrolliert, aber besonders zählte das Stutbuch. Damit konnten die alten, begehrten Linien aus den Shires und Fens weiterverfolgt und planmäßig erhalten werden; der Band I enthielt immerhin schon 2 365 Hengste. Das Stutbuch umfasst inzwischen rund 200 000 Pferde, darunter findet man in der goldenen Ära zu Ende des 19. Jahrhunderts so berühmte Hengste wie Honest Tom, der sechsmal Champion wurde und 139 registrierte Nachkommen lieferte. Das Shire Horse erfreute sich auch königlicher Patronanz, Edward VII. war selbst aktiver Züchter und Ehrenmitglied der Zuchtgesellschaft, George V. züchtete sogar einen Champion in dem Hengst Field Marshall. Auch das Ausland zeigte vermehrtes Interesse, Exporte gingen mit schöner Regelmäßigkeit nach Russland, Deutschland, Amerika, Argentinien und sogar Australien und Neuseeland.

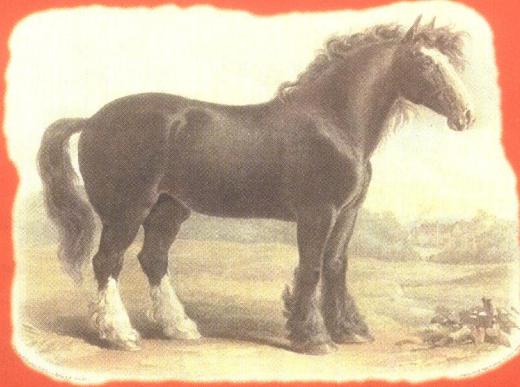
Niedergang und Aufstieg

Die Jahre zwischen 1900 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges brachten den Shires das selbe, wie allen anderen Pferderassen auch: Beliebtheit, wenn sie sich bewährten, Ablehnung, wenn man sie für schlechter hielt als die immer populärer werdenden Kraftfahrzeuge. Im Jahr 1910 erreichte der Export nach den USA einen Höhepunkt, mit der Ausfuhr von 504 Hengsten. In den späten 30er-Jahren gab es noch immer rund 40 000 Pferde in London, doch am Land wurde der Traktor zu einem ernsthaften Konkurrenten. 1947 kam dann das Desaster: Die gesamte Arbeitspferdezucht brach quasi über Nacht zusammen, 100 000 Pferde wurden geschlachtet, es gab kaum noch Nachzucht. Die Talfahrt dauerte etwa bis 1960, als klar wurde,

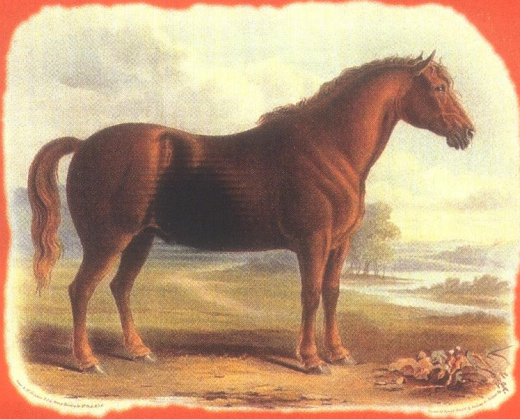


Suffolk-Puchhengst.

Diese alte Grafik zeigt einen Suffolk Punch-Hengst aus dem 19. Jahrhundert. Solche Zuchttiere wurden für viel Geld exportiert und dienen zur Verbesserung anderer Kaltblutrassen. England wurde damals „Stock Farm of the World“ genannt, die beste Zuchtstätte der Welt.



Diese alte Grafik aus dem frühen 19. Jahrhundert zeigt ein Old English Black Horse, also einen Vorfahren der heutigen Shires. Der Hengst ging auf der Mutterseite seines Pedigrees auf die Zucht des berühmten Robert Bakewell zurück. Die Ähnlichkeit mit dem modernen Shire ist bemerkenswert.



Aus einem alten Werk über Haustierrassen stammt die Grafik eines Suffolk Punch-Hengstes, aus der Hand des Malers Shiels. Die modernen Panches sind etwas schwerer und haben derbere Beine, aber insgesamt hat sich die Rasse wenig verändert. Die Fuchsfarbe ist noch immer typisch.

dass die Rasse aussterben würde, sofern man keine neue Verwendung für sie finden sollte. Die Rettung erfolgte durch einen jungen Mann namens David Kay, der bei der Großbrauerei Thwaites angestellt war. Er setzte nach jahrelangen Bemühungen durch, dass man ein Gespann Shires im Nahtransport einsetzte und dieses auch bei Pferdeschauen zeigte. Damit war das Eis gebrochen und man besann sich wieder auf die Qualitäten der Rasse und ihre

vielfältigen Einsatzmöglichkeiten. Heute halten viele englische Brauereien Shire-Gespanne und erzielen damit eine hohe Werbewirksamkeit. Auch in der Landwirtschaft haben Benzin- und Umweltschutz den Einsatz der sanften Riesen wieder modern gemacht. Manche Enthusiasten halten Shires ausschließlich für Show-Zwecke oder für das beliebte Wettepflügen. Der Fortbestand dieser attraktiven Kaltblutrassen ist heute gesichert.

Clydesdales – die flotten Schotten

Während im Norden Schottlands für alle Arbeiten von jeher das stämmige Highland Pony herangezogen wurde, gab es in den südlichen Regionen ein Kleinpferd, Galloway genannt. Mit den keltischen Ponys wurde die leichte Grenzwehr (border reivers) beritten gemacht, andererseits waren sie die Basis für größere Kavalleriepferde. Schon seit dem Mittelalter bestand ein Verbot, Pferde aus England nach Schottland einzuführen, somit waren die schottischen Adligen gezwungen, ihre heimischen Pferde durch Eigenimporte vom Festland zu stämmigen Schlachtrössern zu vergrößern, vor allem aus Friesland und Flandern. 1535 erließ König Jakob V. ein Gesetz zur Förderung der Zucht kalblütiger Pferde, das auf fruchtbaren Boden fiel. Um 1682 ließ der Herzog von Hamilton sechs prachvolle Rapphengste aus Flandern nach seinem Gestüt Strathavon bringen und in der lokalen Zucht einsetzen. Doch erst im 18. Jahrhundert setzte eine regelrechte Zucht ein. Als Hauptzuchtgebiet etablierte sich der klimatisch mildere schottische Süden, ergänzt durch einige Regionen entlang der Küsten, mit dem Zentrum im Tal des Flusses Clyde (Clydesdale), das namensgebend war. Insgesamt stammten die schweren Pferde Schottlands also nicht aus den Highlands, wo immer das Pony vorherrschend blieb, sondern aus den Lowlands, wo die Haltung aufgrund des milderen Klimas und

der besseren Futtergrundlage ökonomisch möglich war. Dort erlangten sie auch in der Landwirtschaft ihre große Bedeutung. Da aber Klima und Futterbasis in Schottland allgemein ein hartes Pferd verlangen, entwickelte sich der Clydesdale schon früh zu einem genügsameren Tier als sein Vetter im Süden, der Shire.

Von ihm unterscheidet er sich auf den ersten Blick kaum, doch wird der Kenner zumindest äußerlich kleine Unterschiede bemerken. Der Clydesdale hat oft einen kürzeren, breiteren und weniger geramsten Kopf. Er ist allgemein etwas kleiner und drahtiger als sein großer Cousin, das Stockmaß liegt etwa zwischen 165 und 175 cm. Die Schulterpartie fällt meist vorzüglich aus und ist von schöner Schräge und einem markierten Widerrist geprägt. Man legt immer großen Wert auf klare, trockene Beine, wobei etwas weiche Fesseln und eine Sprunggelenks-Enge durchaus vorkommen können. Im Unterschied zum Shire wird ein Behang an der Rückseite der Röhreibe und Fesseln bevorzugt, soll aber die Hufe bedecken. Wie beim Shire sind diese groß und platt, dabei wegen der fast immer weißen Beine aus hellem Horn. Die Abzeichen sind immer groß und auffällig, sowohl am Kopf, als auch an den Beinen und dem Rumpf. Meist kommen Braune und Rappen vor, Schimmel sind selten, häufig jedoch gibt es gestichelte Rot-, Blau- und Braunschimmel. Fuchse sind sehr selten geworden und unbeliebt. Die Aktion ist im Schritt und Trab raumgreifend und energisch, dabei frei und etwas rund. Das Galoppiervermögen ist beachtlich, und in der Kreuzung mit Vollbluthengsten ergeben sich oft springtalentierte Gewichtsträger.

Ein Rappe aus Holland

Der eigentliche Begründer der systematischen Zucht eines schottischen Kaltblutpferdes war John Paterson aus Lochlyoch, der um 1715 von



Das Shire-Gespann bei der weltberühmten Royal Windsor Horse Show zieht einen Omnibus, auf dem Besucher der Pferdeschau von Windsor durch den großzügigen Schlosspark gefahren werden. Dank ihrer Ruhe und Kraft sind sie ideal dafür geeignet.



Auch in Zuchtklassen sieht man die Clydesdales, perfekt geputzt und präsentiert von ihren stolzen Besitzern. Die gestichelte Farbe ist für diese Rasse typisch und wird durch einen speziellen genetischen Faktor hervorgerufen.

Anzeige



Fotos: SORREL

Stonefield Shire Horses & Clydesdales
vom Gestüt Dudelhof

Qualität hat einen Namen:

www.Dudelhof.de



einer Reise auf das Festland einen niederländischen Rapphengst mitbrachte und als Beschäler aufstellte. Dieser wurde über seinen späteren, aber direkten Nachfahren Glancer (geb. 1810) zum Stammhengst der eigentlichen Clydesdale-Zucht. Glancer hatte sieben Söhne in der Zucht, die allesamt einen weit reichenden Einfluss nahmen und den modernen Typ prägten. Besonders taten sich seine Nachfahren Darnley und Prince of Wales hervor, die zu Linienbegründern wurden. Darnley (geb. 1872) wurde so populär, dass um 1920 nahezu alle reinrassigen Clydesdales ihn mehrfach im Pedigree hatten.

Die Glancer-Hengste wurden auf einer Stutenbasis eingesetzt, die bereits mehr oder weniger stark mit Shire-Blut angereichert war, denn nach und nach hatte man auch zahlreiche Shire-Stuten aus England geholt. Patersons Nachfahren setzten seine Zucht erfolgreich fort und bedienten sich ab 1770/80 dazu auch jenes Zuchtmaterials, das Robert Bakewell geschaffen und benützt hatte, seinerseits mithilfe holländischer Stuten. Sie bauten einen eigenen schottischen Cart Horse-Typ auf, der sehr beliebt war. Um 1784 gründete man die „Highland and Agricultural Society of Scotland“, die durch Tierschauen, Preisgelder und Prämien versuchte, die landwirtschaftliche Tierzucht zu fördern. Etwa um diese Zeit muss der Name Clydesdale in offizielle Verwendung genommen worden sein.

Ein Stutbuch und viel Bier

Etwa um 1850 wurde man weltweit auf die harten Schotten aufmerksam und ein lebhafter Exporthandel setzte ein. Viele schottische Auswanderer brachten die Pferde in ihre neue Heimat mit, wo sie sich als anpassungsfähig, hart und ausdauernd bewiesen. In Australien, Neuseeland, Kanada und den USA, sogar auch in Südamerika und Russland waren sie populär. Die kanadischen und US-amerikanischen Nachzuchten sind bis heute erfolgreich und ziemlich verbreitet. 1876 finanzierte Lord Dunmore die Erstellung des Zuchtbuches, das von Thomas Dykes heraus gegeben wurde und rund 1 000 Hengste und 500 Stuten enthielt. 1877 wurde die Clydesdale Horse Society gegründet, die seither die Rasse betreut. Vielfach kam es zu einer Vermischung mit den Shires, vor allem im Norden Englands, so dass sich manche Pferde in beiden Zuchtbüchern wieder finden. Im späten 19. Jahrhundert setzte sich die Reinzucht durch, damit eine Abgrenzung gegenüber dem Shire und ein Hervorheben der typischen Clydesdale-Qualitäten, wie mehr Gang und Härte. Den Höhepunkt erreichte die Zucht um 1920, als man in Band 42 beachtliche 6 879 Tiere eintrug und der Zuchtverband 4 000 Mitglieder aufwies. Das weitere Schicksal ist identisch mit dem der Shires und anderer Kaltblutrassen. Heute ist die Rasse bedroht, denn sie umfasst nur rund 50 Hengste und etwa 300

Zuchtstuten, die von rund 300 aktiven Züchtern gehalten werden, obwohl der Zuchtverband insgesamt etwa 1 300 Mitglieder zählt. In Deutschland gibt es nur zwei aktive Zuchtbetriebe mit zwei Hengsten, in Holland einige wenige. In den USA trägt vor allem die Brauerei Anheuser-Busch in St. Louis zur Popularität bei, denn seit 1933 züchtet der Betrieb hervorragende Clydesdales, die Budweiser-Bier zu Werbezwecken ausliefern und in allen Medien präsent sind. In Schottland, Kanada und Australien folgen manche Brauereien und Destillieren diesem Beispiel. In Irland ist die Rasse für die traditionellen Pflüge-Wettbewerbe sehr beliebt und wird in kleinem Rahmen erhalten.

Suffolk Punches – die bulligen Füchse

nennt man die seltenste englische Kaltblutrassen. Punch ist ein altes Wort für ein untersetztes, dickliches Pferd – und es trifft im Falle dieser alten Rasse den Nagel auf den Kopf. William Camden veröffentlichte 1586 sein Buch Britannia, in dem er allerhand Wissenswertes über seine Heimat mitteilte, unter anderem beschrieb er auch die vortrefflichen Arbeitspferde der Grafschaft Suffolk im Westen Englands. Sie seien seit mindestens 80 Jahren schon eine eigenständige Rasse, so liest man hier, und an Qualität den anderen Kaltblütern überlegen.



Eine schwere Last erforderte mehr als nur ein kräftiges Pferd. Diese drei (vorne zwei Shires, dahinter ein Clydesdale) ziehen einen Wagen, der mit Papierrollen beladen ist – eine schwere Ladung. Die Tiere sind in bestem Zustand, ihre Geschirre mit Zierscheiben geschmückt, der Besitzer posiert stolz neben dem Gespann. Zeit der Aufnahme: um 1900. Fotos: Martin Haller, Archiv Haller, Eileen Haller (2)

Der Ursprung der Rasse liegt – wie so oft – im Dunkeln, Tatsache ist jedoch, dass East Anglia seit den Tagen der keltischen Königin Boadicea ein hervorragendes Pferdezuchtgebiet war. Ausgrabungen aus der Zeit der Römischen Invasion und ein Dokument aus der späten Sächsischen Zeit beweisen dies. East Anglia (Ost-Mittelengland) ist ein natürliches Tor zur Insel, und im Laufe der Jahrhunderte brachten viele kontinentale Einwanderer und Eroberer ihre Pferde hieher, wie Römer, Norweger, Dänen und Sachsen. Aus den einheimischen Keltenponys und diesen „Immigranten“ müssen die züchterisch begabten Einwohner der Region bis zum ausklingenden Mittelalter den Typ des Suffolk Punches geschaffen haben. Bis in das 18. Jh. wurde die Rasse übrigens nicht Suffolk Punch, sondern Suffolk Sorrell genannt, was auf das uralte Wort „sorus“ für Fuchs zurück geht. Anhänger der Rasse behaupten mit Stolz, ihre sei die älteste aller Kaltblutrassen, doch weit bemerkenswerter ist die Tatsache, dass alle heutigen Suffolks auf einen einzigen Hengst zurückgehen.

Crisp's Horse of Ufford

Ist der etwas sachliche Name dieses Hengstes, dazu ist noch seine Eintragungsnummer im Stutbuch bekannt, 404. Sein Züchter Thomas Crisp erlangte den unsterblichen Ruhm, mit einem Pferd eine ganze Rasse begründet zu haben. Die Familie Crisp lebte auf Gedrave Hall nahe dem Ort Orford, und da es in Ufford nachweislich keine Crisps gab, ist der Namensteil des Hengstes wohl ein Irrtum. Der 1768 geborene Super-Beschäler reiste nach damaliger Sitte von einem Stelldichein zum nächsten und beglückte solcherart die Pferdedamen des Gebiets um Woodbridge, Saxmundham und Framlingham, das auch heute noch das Zentrum der Suffolk-Zucht ist. Eine zeitgenössische Schilderung beschreibt ihn als „kurzbeinig, untersetzt, von heller Fuchsfarbe und 155 cm hoch, mit einem schöneren Kopf als üblich. Seine Nachkommen sind gleichermaßen für Kutsche und Karren geeignet“. Dieser Hengst hatte das Glück, auf eine gut durchgezüchtete, hochwertige Stutenpopulation zu treffen, mit der er einheitlich gute Nachkommenschaft zeugen konn-

te. Dies gelang ihm auf beeindruckende Weise, und bereits 1784 beschreibt Pfarrer Sir John Cullum die Pferde aus Suffolk wie folgt: „Sie sind eine sehr nützliche Rasse, charakteristisch für unsere Grafschaft, und weithin bekannt als Suffolk Punches. Sie sind meist 150 cm hoch, dabei außerordentlich kurz und kompakt. Die Beine sind knochig, die Schultern muskelbepackt. Ihre Farbe ist oft ein helles, gesticheltes Rot, wofür sie weithin bekannt sind. Als Zugpferde sind sie unübertroffen, ebenso was ihr gutes Temperament anlangt. Ein Paar kann in einem Tag einen Morgen tiefen Weizenbodens pflügen, was ihren Wert beweist.“ In den frühen Tagen der Zucht legte man weniger Wert auf Schönheit, die Zugkraft war der bestimmende Faktor. Arthur Young, einer der Begründer der modernen englischen Tierzucht, beschreibt den alten Schlag etwas später wesentlich kritischer: „Ein hässlicheres Pferd kann man sich nicht vorstellen. Lehmfarben, mit kurzen Vorderbeinen, einem großen, derben Kopf und Hängeohren. Die Beine kurz, der Rumpf enorm und sehr kurz. Sie können nur Schritt gehen, der Trab ist nicht besser als der einer Kuh. Ihre Zugkraft ist groß, und man hat in letzter Zeit ihr Aussehen verbessert, weil man leichtere Kutschpferde benötigt.“ Bei der Verbesserung des Exterieurs wurden aber nie die alten Qualitäten dieser Rasse vergessen. Ihre Ausdauer, Leichtfuttrigkeit und das gute Wesen sind nach wie vor unbestritten und machen die Suffolks zu einer der wertvollsten Kaltblutrassen der Welt. Das Exterieur hat sich seit damals etwas zum Guten gewandelt. Das Gangwerk wurde entscheidend verbessert, die modernen Punches traben sehr ordentlich; mit Vollblütern verkreuzt, ergeben sie gute Schwergewichtshunter oder Cobs, die oft gut springen.

Das Stutbuch

wurde 1880 herausgegeben, drei Jahre nach der Gründung der Suffolk Horse Society, die seither die Geschieke der Rasse lenkt. Band 1 enthielt 1 230 Hengste und 1 120 Stuten, eine komplette Geschichte der Rasse und einen Überblick über landwirtschaftliche Praktiken der damaligen Zeit. Sein Verfasser Hermann Biddell war der erste Sekretär des Zuchtverbandes, und er

widmete sein Lebenswerk der Verbesserung dieser Rasse. Seit jenen Tagen sind alle Suffolks ausnahmslos Fuchse ohne Abzeichen, die einer von sieben Farbschattierungen zugeordnet werden, von einem gelblichen Ocker bis zu einem bräunlichen Dunkelrot. Der moderne Suffolk präsentiert sich als harmonisches, mittelgroßes Kaltblut von großer Kraft, außerordentlich breit und tief, mit klaren, kräftigen Beinen. Die Hufe sind klein und hart, ein Fesselbehang fehlt weitgehend. Dies war und ist ein großer Vorteil gegenüber den befiederten Shires und Clydesdales, die wesentlich anfälliger für Mauke waren. Der Schritt ist lang und ausdauernd, ebenso der kadenzierte Trab.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurde etwa ein Drittel aller Punches aus England exportiert, mitunter auch in tropische Länder, wo sie der Hitze gut widerstanden. Sehr beliebt waren sie in Städten, denn ihre Kraft und praktische Größe waren von Vorteil. Als Brauereipferde waren sie jedoch nie besonders populär, vielleicht weil ihr Aussehen weniger spektakulär ist als das der Shires. 1939 zählte man noch 18 238 Punches, doch mit der fortschreitenden Mechanisierung begann ihr Abstieg. 1958 waren es noch 2 235 eingetragene Tiere, 1962 wurden gar nur mehr 12 Fohlen geboren. Mitte der 80er-Jahre waren gerade mal 118 Zuchtstuten, 32 Hengste und ganze 24 Stutfohlen registriert, aber heute haben sie eine kleine, aber umso treuere Anhängerschaft. Bedenklich mag stimmen, dass sie trotz ihrer bedeutenden Rolle in der Geschichte Englands auf der Liste der Rare Breeds, also der vom Aussterben bedrohten Rassen stehen. Trotz der Bemühungen des in England sehr bekannten Fernseh-Moderators und Autors Paul Heiny, der sich medial und als Hobby-Farmer auch praktisch sehr für die Rasse einsetzt, ist die Tendenz stagnierend. Es dürfte nur mehr eine Frage der Zeit sein, bis diese interessanten und nützlichen Kaltblüter ein Stück Geschichte sind.

Text: Martin Haller



Kontakt

Deutscher Shire Horse Verein
(anerkannter deutscher Tochterverband der Shire Horse Society)

Geschäftsstelle:
Stefan Schweigl
Landhausstr. 27
D-73773 Aichwald
Telefon (07 11) 3 19 48 03
mail@dshv.de
www.shire-horse-germany.de

Kontakt für die Schweiz:
Starlight Shire Horses
Christian Rapp und Andrea Lehner
Hochspielstraße 56
CH-5722 Gränichen
Telefon 0041 (0)62 84 26 90
www.shire-horse.ch

Zuchtbetriebe:
www.arclid-shires.de
www.hare-hill-shire.de



Die Shire Horse Stute Brickell Arclid Annie.
Foto: Snake Viking



Timberhill Sir James, Shire Horse Hengst,
fünffacher deutscher Bundessieger der
Hengste. Besitzerin ist Karin Anger
vom Gestüt Dudelhof in Steinheim.
Foto: Michaela Geya

Clydesdalehengst Arclid Hillside
Legend vom Gestüt Dudelhof in Steinheim.
Foto: Robert Kraft

